

Clemens J. Setz: Frequenzen – REZENSION

Gute Literatur und primär die gute belletristische Literatur, soll für den Leser sowohl **unterhaltsam** sein, d.h. in ihm ein wie auch immer zu erklärendes (ästhetisches) Wohlbefinden hervorbringen, als auch **von Nutzen** sein, indem sie positive oder auch negative individuelle Verhaltensmuster veranschaulicht und somit beim Leser das individuelle Wissen über den Menschen und die Welt erweitert. Ein Autor solcher Literatur schreibt eben nicht für sich, sondern gerade auch für andere, für alle potentiellen Leser. Es sollte also der Anspruch gelten, der Appell an den Leser: *Tua res agitur! – Es geht hier auch um dich!* Für den Roman *Frequenzen* von **C.J. Setz** trifft das allerdings kaum zu. Denn der Roman ist in vielen Passagen mehr oder weniger unverständlich, ist oftmals gedanklich diffus und verworren. Dabei zeichnet es guten Stil aus, gerade auch diffizile und komplexe Zusammenhänge und Ideen verständlich darzulegen.

Dass ausgewählte Feuilletonisten (in Gestalt sog. Juroren) diesen Setz-Roman mit Literaturpreisen versehen (Setz hat u.a. den 'Büchnerpreis' und speziell für diesen Roman den 'Bremer Literaturpreis' bekommen !!), zeigt zweierlei, zumindest für mich: Die Juroren heucheln ein Verständnis und eine Positivbewertung, um ein Nichtverstehen bzw. Irritiert-Sein nicht zugeben zu müssen. Sie bestärken damit zweitens eine L'art-pour-l'art-Haltung, die bewusst oder unbewusst einen Großteil der Leserschaft als nicht-geeignet, als nicht-qualifiziert von vornherein ausschließt.

Ich habe diesen Setz-Roman als Geschenk bekommen und habe mich durch ihn durchgequält. Und ich bin mir relativ sicher, dass der Autor psychologisch gesehen ein äußerst verquerer, ja, zerrissener und verstörter Charakter ist, der durch seine Art des Schreibens eine Möglichkeit des Sich-Behauptens, ja, vielleicht sogar des Überlebens gefunden hat. (*Setz erinnert ein wenig an seinen Landsmann Thomas Bernhard, der sich als selbsternannter Provokateur und als Geist, der stets verneint, zu profilieren und zu retten versuchte, wohl auch, vor dem Selbstmord, den er stellvertretend in seinen Texten immer wieder thematisiert hat.*)

Dem Setz- Roman fehlt eine stimmige Strukturierung. Die Handlung besteht aus einer Aneinanderreihung einzelner Episoden mit einigen Haupt- und einigen Nebenfiguren, deren Lebenskreise sich mehr oder weniger berühren. Es fehlen allerdings verbindende Kausalitäten zwischen diesen Handlungsteilen. Anders formuliert, es fehlt ein roter Faden. Dabei kommt es selbst innerhalb einzelner Erzählpassagen immer wieder zur Vermischung der Perspektiven, zu willkürlichen Assoziationen von realer Wirklichkeitsdarstellung, hin und her pulsierenden Imaginationen und überspannten Tag- und auch Nachtträumen. Das lässt den Text für den Leser dann oftmals schwer verständlich, ja, teilweise auch total unverständlich erscheinen. (*Ich erinnere mich dabei an eine ziemlich hochmütige Reaktion William Faulkners hinsichtlich der Aussage eines Leser eines seiner Romane, dass er diesen Text nämlich trotz dreimaligen Lesens teilweise nicht verstanden hätte. Faulkner antwortet ihm, dass er ihn dann eben ein viertes und fünftes Mal lesen müsse.*)

– Einigen Feuilletonisten nötigt das, anscheinend weil ihre Urteilskraft an Grenzen stößt, lobende Bewunderung ab. Und sie haben ja recht: So wie Setz schreibt kein anderer. Zumindest keiner, der in der literarischen Szene von gewisser Bedeutung ist. (Einige Rezensenten sehen gewisse Parallelen zu Kafka. (Ach, hätten sie geschwiegen, man hätte sie vielleicht für wissend gehalten.)

In den meisten Rezensionen und Kurzinhaltsangaben wird die Er-Person **Walter S.** zur Hauptfigur dieses Romans. (Ich frage mich, ob die Schreiber derselben den Roman selbst und in Gänze gelesen haben. Oder ob sie ungeprüft voneinander abschreiben.)

Hauptfigur ist eindeutig die Ich-Person **Alexander Kerfuchs** (, bei dem sich auch am eindeutigsten Verhaltensweisen und Gedanken des Autors selber widerspiegeln (Siehe hierzu: Kp. 'Solo für Nokia 6151' , S. 522 und Kp. 'Öffentliches Ärgernis', S. 569 , wo Alexander Kerfuchs durch die Straßen geht

und Selbstgespräche führt, ein aufgesetztes Headset allerdings ein Telefonieren vortäuschen soll. (aus einem Setz-Interview: *“Ich spreche jeden Tag mit mir, sogar wenn ich durch Graz laufe. Damit mich die Leute nicht für verrückt halten, wende ich einen Trick an: Ich setze mein Headset auf. Die Leutedenken, ich telefoniere, aber mein Handy ist au, ich rede mit mir..“*)

Bei aller Kritik sollte konzediert werden, dass der Text immer mal wieder gekonnte Formulierungen und lesbare und gelungen Passagen enthält. (z.B. der Anfang des Romans).

Allerdings gibt es in der Sprachgebung auch völlig unpassende Formulierungen: Alexander K. telefoniert mit seinem Handy (vielleicht schon Smartphone ?) und beendet das Gespräch durch Auflegen. (Nicht zu pingelig, werde einige Feuilletonisten sagen. Ich sage: schiefes Bild.)

Dass die häufigen Dialoge im Rahmen ‘szenischer Darstellung’ eine besondere Qualität hätten, muss relativiert werden. Sie versuchen zwar das tatsächliche Sprechbare beim sog. Kontaktgeplauder wiederzugeben – die Ellipse ist hierbei für Setz ein signifikantes, aber auch etwas überstrapaziertes Stilmittel – , aber das einmal gewählte Muster wird dann kaum noch variiert. Es bleibt dann immer das Gleiche.